In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 189. Posen, den 19. August 1928. 2. Jahrg.

Richter Maxell.

Von Edgar Wallace.

Berechtigte Uebersetzung von Dr. Manfred Georg.

8. Fortsetzung.

Er machte eine Kopfbewegung zu dem Mädchen hin, und zitternd wie Espenlaub huschte sie aus der Tür und stolperte die Treppe hinunter, über die sie vor ein paar Minuten so zuversichtlich hinaufgegangen war. —

Cartwright hörte die Nachricht mit erstaunlichem Gleichmut.

„Das erspart uns jedenfalls, aus Paris abreisen zu müssen. Es ist meine eigene Schuld. Ich habe diesen teuflischen Burschen niemals in Zusammenhang mit Brigot gebracht. Jedenfalls hätten wir uns niemals öffentlich treffen dürfen. Er sagte, daß er uns im Café gesehen habe?"

Das Mädchen nickte.

„Ich tat mein Bestes," stammelte sie.

„Freilich, freilich, Sie taten Ihr Bestes." Cartwright tätschelte ihre Hand. „Es ist Pech, aber da kann man nichts machen."

Es entstand eine lange Pause.

„Was ist nun mit mir?" fragte dann das Mädchen. „Wo soll ich hingehen? Ich denke, Sie werden meine Hilfe nicht mehr brauchen."

Cartwright lächelte freundlich.

„O doch!" Dann, nach einer längeren Pause: „Wissen Sie, daß Sie der einzige Mensch auf der Welt sind, den ich so ganz in mein Vertrauen gezogen und dem ich sozusagen die Kehrseite meiner Geschäfte gezeigt habe? Ich möchte Ihnen noch eine ganze Menge erzählen, weil es eine Erleichterung für mich wäre, es von der Seele herunterzukriegen. Aber das sage ich Ihnen, wenn ich Sie heute heirate, so werden Sie Ihr Teil dazu beizutragen haben, um mich vom dauernden Ruin zu retten."

„Ruin?" fragte sie erschreckt.

„Nicht so ein Ruin, daß Sie nichts mehr zu essen haben werden, sondern ein Ruin, der — na eben, Ruin von meinem Gesichtspunkt aus. Nun, Sadie, du mußt das genau verstehen: Ich spiele ein hohes Spiel, und wenn ich es nicht gewinne, so ist es zu Ende mit mir. Du bist ein gescheites, nützliches Menschenkind, und ich glaube, daß du sehr gut zu brauchen bist. Aber Gefühle gibt es in dieser Ehe nicht, denke daran! Du mußt hier bleiben, nichts verlauten lassen und das tun, was ich dir sagen werde. Auch darfst du mir nicht weiter in die Geschäfte hineinsehen, als ich es dir erlaube. Und wenn ich fortgehe und nicht mehr zurückkomme, so darfst du mich als tot betrachten. Ich habe viel in Amerika zu tun und auch noch anderswo und muß oft monatelang wegbleiben. Du darfst dann nicht ängstlich werden. Aber wenn du nichts mehr von mir hören solltest — nun, dann kannst du in die Galérie Lafayette gehen und dir das hübscheste Trauerkostüm kaufen, das du dir leisten kannst!"

„Werde ich es mir denn leisten können?"

„Ich habe einige Papiere auf deinen Namen in der Bank deponiert. Da wirst du ein regelmäßiges Einkommen haben, falls etwas passiert."

Das Mädchen war bedrückt:

„Diese Vorstellung ist mir nicht sehr angenehm. Was wird denn geschehen?"

Herr Cartwright schnellte vom Stuhl auf und rief fast lustig:

„Das hängt ganz davon ab, wie das Publikum einen gewissen Prospekt aufnehmen wird, der heute morgen in London zur Ausgabe gelangt."

VI.

Das neue Angera-Syndikat wurde als Privatgesellschaft eingetragen und ihr Prospekt wurde nicht veröffentlicht und die Anteile wurden offiziell nicht zur allgemeinen Subskription angeboten. Doch zeichnete sie — oder doch wenigstens die erste Ausgabe von fünfhunderttausend Stück — eine kleine Gruppe scharfsichtiger Spekulanten in der Londoner City, die schon früher große Summen aus Cartwrights Gründungen gezogen hatten. Die fünfhunderttausend Anteile brachten halb so viele Pfunde ein, und niemand zweifelte daran, daß das Gelände, das zum Zwecke der Gründung zusammengelegt worden war, auch den Landblock in sich einschloß, der im Prospekt als „kürzlich Herrn Brigot gehörig" bezeichnet war.

Gold war in den Bergwerken von Angera bereits gefunden worden, und zwar Gold in solchen Mengen, daß die neue Gesellschaft eine vielversprechende Spekulation zu sein schien. Daß Brigots Grund sich bezahlt machen würde, wenn man ihn richtig bearbeitete, war in der City von London allgemein bekannt. Dutzende von Angeboten waren für die Ueberlassung dieser Konzessionen gemacht worden, aber keines war Herrn Brigot annehmbar erschienen, dessen Wertschätzung der Mine sich je nach dem Gesicht der Stunden zu ändern pflegte.

Wenn man sich eine Unterredung mit Herrn Brigot um ein Uhr hätte verschaffen können, da er sich mit berstendem Kopf und trockener Kehle von seinem Lager erhob, so hätte man seinen Besitz wahrscheinlich um den Preis eines Viertels süßen Champagners kaufen können. Aber wenn der Tag verging und seine Lebensbetrachtungen immer rosiger wurden, dann stieg seine Bewertung immer höher, bis um sieben Uhr abends — diese Stunde hatte er regelmäßig für Unterhandlungen reserviert — seine Ziffern ehrfurchterheischend aussahen. Niemand in der City bezweifelte es auch nur einen Augenblick, daß Cartwright den Besitz gekauft hatte. Mochte auch sein Finanzsystem den Börsenmagnaten nicht sehr empfehlenswert erscheinen, so gab es doch kein Mißtrauen in seine Ehrlichkeit.

War es ein ganz besonders glücklicher Zufall, daß Maxell, der doch bis jetzt stets an den Gründungs-Profiten beteiligt gewesen war, sich von diesem letzten und größten Schlag Cartwrights ferngehalten hatte? Man fand niemals etwas Schriftliches über Anteilscheine bei ihm. Er hatte nur (wie er bei einer späteren Untersuchung angab) ganz von fern über diese Gründung reden hören. Dann sah er eine Abschrift des Prospektes und

war ein wenig besorgt. Wußte er doch, daß Brigots Mine — als er Cartwright in Paris verlassen hatte — nicht nur außer dem Machtbereich seines Freundes lag, sondern auch, daß die Aussicht äußerst gering war, den Spanier zur Vernunft zu bringen.

Cartwright mußte sehr schnell zum Ziel gekommen sein, so glaubte er, und hatte wahrscheinlich schwer bezahlt; und dies letztere erschien ihm sogar besonders schlimm, denn er hatte einen ungefähren Ueberblick über den Stand von Cartwrights privaten Finanzen. Seine persönlichen Ansichten über diese Angelegenheit sind in dem Bericht der Untersuchungskommission des Attorney-General niedergelegt.

Er saß bei seinem einsamen Diner in Cavendish Square, als das Telephon läutete und die Stimme von Sir Gregory Fane, dem Attorney-General, ihn begrüßte

„Ich würde Sie gern sprechen, Maxell. Würden Sie wohl nach dem Essen in die Caarges Street herumkommen?“

„Gern,“ erwiderte Maxell sofort, hing den Hörer an und dachte darüber nach, was es wohl für neue Schwierigkeiten gäbe, die eine Unterredung erforderten. Denn er stand mit dem Herrn Attorney nicht auf dem Besuchsfuß.

Maxell war überrascht, in dem kleinen Empfangsraum des Hauses, das der Staatsminister bewohnte, noch einen Besucher vorzufinden — und zwar keinen Geringeren als Fenshaw, den Privatsekretär des Premierministers.

Der Attorney-General ging geradewegs auf sein Ziel los.

„Maxell, wir brauchen Ihren Sitz im Unterhaus.“

„Den Teufel brauchen Sie,“ Maxell runzelte die Stirn.

„Wir möchten Sie auch für die ausgezeichneten Dienste belohnen, die Sie der Regierung erwiesen haben,“ fuhr der Attorney fort. „Aber vor allem —“ und er zwinkerte mit den Augen, „müssen wir für Sir Milton Boyd einen Sitz haben — der Unterrichtsminister ist bei der Nachwahl unterlegen, wie Sie wissen.“

Diese Mitteilung kam Maxell überraschend. Er war neugierig, welche Stellung ihm für seinen Parlamentssitz angeboten werden würde. Einen kurzen, atemraubenden Augenblick lang hatte er Cartwright und seine Vergehen mit dem Ersuchen um eine Unterredung in Zusammenhang gebracht. Aber die Rede des Attorney hatte seine Befürchtungen zerstreut.

„Wie Sie wissen, ist Quilland an das Appellationsgericht berufen worden,“ erläuterte der Attorney und nannte einen wohlbekannten Richter der Chancery-Abteilung*), „und wir wollen von dem Brauch, einen Herrn der King's Bench*) auf seinen Posten zu setzen, absehen. Nun, Maxell, würde ein Richteramt Ihnen zusagen?“

Der King's Counsel machte große Augen. Die Berufung ins Richteramt gehörte zu den Dingen, die er am allerwenigsten erwartete, obgleich er ein tüchtiger, gutbeschlagener Jurist war, und das Richteramt der Ehrgeiz jedes Seidentalars ist.

„Dazu hätte ich große Lust,“ seine Stimme klang ganz heiser.

„Gut,“ sagte der lebhafte Attorney. „Dann wäre die Sache abgemacht. Die Ernennung wird nicht vor zwei bis drei Tagen angekündigt werden, Sie haben also genügend Zeit, das dringendste auszuarbeiten und einen Brief an Ihre Wähler abzufassen. Sie könnten ja für den neuen Kandidaten ein freundliches Wort mit einfließen lassen, denn er ist in Ihren Kreisen nicht besonders populär.“

Das erste, was Maxell tat, war, einen Brief an Cartwright zu schreiben. Alle Korrespondenz für Cartwright ging an sein Londoner Büro und wurde unter einem besonderen Umschlag nach Paris weiter befördert.

*) Gerichts-Abteilungen des High-Court mit verschiedener Zuständigkeit.

Es war ein langer Brief, in dem viel von ihren freundschaftlichen Beziehungen die Rede war, und der folgendermaßen schloß:

„Diese Berufung bedeutet natürlich, daß wir nicht länger in geschäftlicher Verbindung bleiben können, und ich habe meinen Makler beauftragt, sofort alle Anteile zu verkaufen, die ich in Ihren und anderen Gesellschaften besitze. Wie Sie wissen, habe ich sehr prinzipielle Ansichten über das Ansehen und Verpflichtungen des Gerichts. Und wenn ich auch die sichere Empfindung habe, daß ich dieses würdige Amt mit reinen Händen antreten kann, so werde ich mich doch freier fühlen, wenn ich alle Stricke zerschneide, die mich an Geschäfte jeglicher Art jetzt noch binden.“

Drei Tage später kam der Brief in Cartwrights Hände. Er las ihn mit nachdenklichem Ausdruck auf seinem Gesicht, ja, er las ihn zweimal, ehe er ihn zusammenfaltete und in seine innere Rocktasche steckte.

Maxell sollte Richter werden!

Er hatte diese Möglichkeit niemals in Betracht gezogen und wußte nicht, ob er sich ärgern oder freuen sollte. Er verlor die Mitarbeit eines Mannes, der für sein Leben richtunggebender gewesen war, als es Maxell selber wußte.

Er verlor einen guten Advokaten, einen sehr tüchtigen Berater in juristischen Angelegenheiten. Nun, er zuckte die Achseln — viel machte es nicht aus. Das Schicksal hatte eben einen alten Lebensabschnitt zum Abschluß gebracht, und vieles hatte gleichzeitig ein Ende gefunden. Er nahm gerade seinen Tee, als der Brief ankam, und die neugebackene Frau Cartwright bemerkte mit Interesse, daß er nach Ankunft der Post verdrießlich wurde. Der neue Lebensabschnitt fing aufregend an, dachte er bei sich. Er hatte eine neue Methode ausfindig gemacht, um Geschäfte zu tätigen, kühner und verzweifelter als jede andere, die er vorher versucht hatte. Und in dieser Entwicklung hatte er einen Mann verloren, auf den er einen großen Teil seiner Zuversicht gesetzt hatte. Außerdem war er zufällig neuvermählt, aber diese Tatsache bedeutete keinen großen Posten in seiner Rechnung. Und Maxell würde ihm immer noch behilflich sein können. Die Erinnerung an alte Geschäftsbeziehungen — unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Cartwright ihre frühere Freundschaft —, die Erinnerung auch an erhaltene Begünstigungen, an finanzielle Gefahren, die sie geteilt hatten, konnte ihm sehr von Nutzen sein, wenn etwas schief ging. Maxell war bei der Regierung stets gut angeschrieben gewesen, und jetzt, da er zum Obersten Gerichtshof gehörte, sicher noch mehr.

Maxell war Richter! Es schien sonderbar. Cartwright besaß die ganze Achtung des auf seine Verfassung schwörenden Engländers für das Gericht. Trotz vieler Erfahrungen in Rechtsstreitigkeiten, und obgleich er viele Rechtsvertreter aller Arten und Stellungen kannte, hatte er sich doch die Ehrfurcht für das gottähnliche Geschöpf bewahrt, das in Perücke und Talar auf seinem Platze saß und unparteiisch Gerechtigkeit spendete.

„Hast du eine unangenehme Nachricht bekommen?“ fragte Sadie.

Er schüttelte ein wenig ungeduldig den Kopf.

„Nein, nein, es ist nichts.“

Sie hatte gehofft, einen Blick auf das Kuvert werfen zu können, aber es gelang ihr nicht. In ihrer Neugierde schob sie der Tatsache, daß ihr Mann einen angenommenen Namen trug und den seinen nicht nennen wollte, eine Begründung unter, die sich weit von der Wahrheit entfernte und dem Manne sehr Unrecht tat, der ihr, wenn auch nicht den eigenen Namen, doch ein Anrecht auf jeden Namen gegeben hatte, den er gerade trug. Nun gab sie diesem Gedanken zum ersten Male unerwartet Ausdruck.

„Weißt du, was ich glaube?“

(Fortsetzung folgt.)



Es gibt ein Sprichwort: Alles ist in Hollywood möglich. Der oder die noch heute Unbekannte kann über Nacht zu Weltberühmtheit gelangen. Es ist schon dagewesen und es wird wieder vorkommen. Dieser Gedanke wird von den Tausenden von Komparsen bekräftigt, welche sich kümmerlich mittels einer von-der-Hand-in-den-Mund-Existenz durchschlagen, während sie auf den Lichtstrahl warten, der sie erfassen und in die höchsten Regionen des Ruhmes emportragen soll. Vielleicht erreicht von Zehntausend einer den Gipfel und gewinnt Anerkennung, doch die anderen geben nie die Hoffnung auf, und hartnäckig verschließen sie ihre Augen der Tatsache, daß sie von der Uebermacht wie ohnmächtig zu Boden gedrückt werden.

Eigenartig genug ist, daß der kürzlich von dem magischen Stab des Ruhms Berührte nicht zu der obigen Gruppe gehörte. Das ist die Ironie des Schicksals — es ging an allen den werdenden Jannings, Menjous, Negris und Bows vorüber und lächelte auf einen Schuhputzer — einen Neger — herab; denn Oskar Smith, der Glückliche, war nur ein gewöhnlicher Schuhputzer — eine Person, die wohl für viele von uns gar nicht existiert. Er war ohne jegliche Gelüste nach Filmehrungen und vollkommen zufrieden beim Putzen der Schuhe von Stars und Hauptdarsteller des Paramount-Ateliers.

Richard Dix war es, der das schauspielerische Talent Oskars entdeckte. In Dix' neuestem Film „100 PS" brauchte man für die komische Interpolation einen Farbigen, und Dix, welcher sich schon oft an des Schuhputzers temperamentvolle Gefühlsausbrüche ergötzt hatte, schlug Oskar für diese Rolle vor. Nachdem der Film fertiggestellt war und den Paramount-Obrigkeiten vorgeführt wurde, erkannte ein jeder plötzlich, daß ein Schauspieler lange genug an einem Atelierstand Schuhe geputzt hatte.

Später erhielt Oskar eine Chance in einer größeren Rolle, und zwar wurde er für den heldenmütigen senegalischen Soldaten Djikki in „Der Weiße Harem", einem Melodrama der Sahara nach dem bekannten Roman „Beau Sabreur" von Sir Percival Christopher Wren, dem Verfasser von „Blutsbrüderschaft", engagiert. Als Resultat seiner ausgezeichneten Darstellung in diesem Film wurde er zum Paramount-Darsteller ernannt.

Ja, in Hollywood ist alles möglich!

*

Gestern abend dinierte ich im Hause eines Freundes und wurde dort Anita Loos, welche wohl heute die bekannteste Frau Amerikas ist — alles nur darum, weil sie ein sehr komisches Buch „Herren bevorzugen Blondinen" schrieb — vorgestellt. Die Buchverleger behaupten einstimmig, daß kein einziges Buch in den letzten fünf Jahren solch populäres Interesse und so weit verbreitete Diskussionen hervorrief wie gerade dieses. Der Ruf dieses Werks hat sich bereits in die vier äußersten Ecken der Welt verbreitet und ist schon in zwölf Sprachen übersetzt worden.

Fräulein Loos selbst ist keine Blonde. Außerdem, da sie nur fünf Fuß groß ist, sieht sie mehr wie ein harmloses kleines Mädel aus, als eine reife, welterfahrene Schriftstellerin. Wie dem auch sei, jedenfalls war ich von ihrer natürlichen Bescheidenheit und ihrem entzückenden Humor ganz begeistert.

„Worauf führen Sie die Tatsache zurück, daß jeder Ihr Buch gelesen hat?" fragte ich sie.

Sie zwinkerte schelmisch mit den Augen als sie erwiderte: „Sehr einfach. Erst einmal wurde es von allen Blondinen gelesen und außerdem lasen es alle Herren — das ist schon die halbe Bevölkerung. Dann lasen es aber auch die Brünetten, um festzustellen, weshalb Blondinen von den Herren bevorzugt werden, und darauf lasen es alle die Männer, welche eine Vorliebe für Brünette haben, um zu erfahren, weshalb sie keine Herren seien. Dieses ist die andere Hälfte der Bevölkerung."

Nun frage ich Sie, werte Leser und Leserinnen, war das nicht eine gescheite Antwort?

Alle die Leser dieser Spalte, welche das Buch gelesen haben, werden sehr darüber erfreut sein, daß die Paramount dieses Werk verfilmt hat und es in der kommenden Saison unter dem kürzeren Titel „Blondinen bevorzugt" zeigen wird.

*

Da ich gerade bei den Blondinen bin, fällt mir ein, daß Clara Bow, welche allen Kinobesuchern als das Mädel mit dem gewissen „Etwas" bekannt ist, Haar von flammend roter Färbung hat. Rotes Haar ist photographiert schwarz, und daher erscheint Clara, welche doch eine Blonde ist, auf der Leinwand als Brünette. Ihre Haarfarbe machte auf die Häupter der Paramount einen solchen günstigen Eindruck, daß die berühmte englische Novellistin Elinor Glyn gebeten wurde, eine spezielle Geschichte mit Namen „Rotes Haar" oder „Vier Herren suchen Anschluß" zu kreieren. Claras Gegenspieler in diesem Film, Lane Chandler und auch Jacqueline Gadson, welche in diesem Film eine Rolle innehat, haben auch rotes Haar. Die ersten Szenen dieses Films wurden in Farben produziert, um die ungewöhnliche rote Färbung Clara Bows Haare festzuhalten.

*

In Hollywood gibt es mehr als einen Weg, um sich ein komfortables Dasein zu verschaffen. Viele Leute in dieser Filmmetropole besitzen Tiere, die im Film mitwirken und dadurch ihren Herren in jeder Woche ein festes Gehalt einbringen. Dressierte Löwen z. B. bringen ihren Eigentümern 150 Dollars pro Tag; Affen erhalten 25 Dollar täglich, und viele zahme Hunde und Pferde beziehen größere Gehälter wie manche menschlichen Filmstars.

Dann wieder gibt es eine andere Art von Leuten, welche auch immer von den Ateliers verlangt wird, aber nicht weil sie Tiere besitzen, die sich bei dem Film nützlich machen können, sondern weil sie solche in kürzester Zeit beschaffen. Zu dieser Klasse gehören zwei Brüder, welche kürzlich vom Paramount-Atelier den folgenden Auftrag erhielten: „Senden Sie uns sofort 320 Grashüpfer, 225 große rote Kakerlaken, 160 Wanzen, 430 Spinnen, 60 kleine Kakerlaken und 24 Küchenschwaben." Die Paramount benötigte diese Insektensammlung für Bebe Daniels neuesten Film „Eins, zwei, drei — los!", in welchem Bebe in den ersten Szenen als Insektensammlerin zu sehen ist.

Es nahm den Brüdern zwei ganze Tage, bis sie diese 1219 Stück sortiertes Ungeziefer beisammen hatten. und wie sie es sammelten ist ihre Sache. Die Tatsache aber, daß sie über Tausend Dollar von der Paramount für dieselben erhielten genügt.

*

Diese Woche ist wohl die ereignisreichste Woche für Emil Jannings während seines ganzen Aufenthalts in Amerika, denn zum erstenmal seit seiner Ankunft in Hollywood hat der deutsche Star in englischer Sprache über dem Telephon gesprochen! Jannings hat seit seiner Ankunft in der Filmmetropole mit aller Energie versucht, die englische Sprache zu meistern. Vor kurzem gab er sein erstes englisches Interview, aber da er sich einer fehlerhaften Aussprache bewußt war, weigerte er sich stets in Englisch durchs Telephon zu sprechen. Vor einigen Tagen ließ Ludwig Berger, welcher Jannings neuesten Film inszeniert, das Janningsheim durch seinen Assistenten anrufen und den Star bitten im Atelier zu erscheinen. Jannings beantwortete das Telephon selbst und maskierte erfolgreich als sein eigener Sekretär und Dolmetscher.

*

Es ist bereits soviel Unwahres über Pola Negri berichtet worden, daß es Sie sicherlich interessieren wird, in dieser Spalte einige wahre Begebenheiten aus der Jugend und Karriere dieser beliebten Diva zu erfahren.

Pola Negris richtiger Name ist Appolonia Chalupez. Da sich dieser Name als zu lang und zu umständlich beim Gebrauch in ihrem Beruf bewies, kürzte sie Appolonia in Pola und wählte Negri als Zunamen, da sie eine begeisterte Leserin polnischer Uebersetzungen der italienischen Dichtungen Ada Negris war. Pola wurde zu Bromberg geboren. Als sie ihr sechstes Jahr erreichte, verstarb ihr Vater und ließ ihre Mutter völlig mittellos zurück. Bis zum Alter von sechzehn Jahren besuchte sie Privatschulen und trat dann in eine dramatische Schule in Warschau ein, woselbst sie einen drei Jahre währenden Kursus in der Zeit von einem Jahre absolvierte. Ihr erstes Bühnendebut war in „Sodoms Ende", ein Schauspiel von Hermann Sudermann, welches im kleinen Theater in Warschau aufgeführt wurde. Sie war sofort erfolgreich und eilte danach von einem Bühnentriumph zum anderen. Es wird Sie sicherlich überraschen, wenn Sie erfahren, daß Pola ihr Filmdebut in einem Film machte, in welchem sie nicht nur die Hauptrolle innehatte, sondern für welchen sie auch selbst das Drehbuch schrieb, den sie inszenierte und auch produzierte. Diesen Film nannte sie „Liebe und Leidenschaft". Trotz der unverkennbaren technischen Mängel kreierte der Film ein außerordentliches Furore. Später wurde Pola von der Ufa in Deutschland für eine Reihe von Filmen verpflichtet und

ihr Erfolg in diesen deutschen Produktionen war es, welcher ihr den Kontrakt als Paramount-Star eintrug. Ihre neueste Schöpfung ist „Das zweite Leben", welche auf dem bekannten gleichnamigen Schauspiel von Bernauer und Oesterreicher basiert.

Ingeborg Waldheim:

Mahnung.

Der Tag verlischt — den letzten, roten Schein
verdrängt der graue Schleier langer Nacht.
In Abendandacht sammelt sich dein Sein,
freut sich des Sonnenscheins, den du gebracht,
des Glückes, Frohsinns, den dein Herz beschert
den Menschen, die dir nahe, lieb und wert.

Und jede Nacht weicht einem jungen Morgen
und Jahre strömen in die Ewigkeit, bis jäh ein Ziel,
bis jäh ein Ziel gesetzt dem liebend Sorgen,
bis du verbleibst in dumpfer Einsamkeit,
verarmt — mit gabenreichen, vollen Händen,
zu spät, dem stillen Schläfer Glück zu spenden.

Drum ernte unermüdlich stets aufs neue
aus deiner Seele unversiegbar reicher Saat,
gib bis zum Abend ganz dich aus, daß Reue
um ungeschenkte Güte quälend dir nicht naht!
Der Tag verlischt — das große Leid erwacht . . .
in graue Schleier hüllt sie tröstend dich — die Nacht.

Der Pudel.

Zu den Hunden, die von den Hundeliebhabern der Jetztzeit etwas vernachlässigt werden, gehört der Pudel, der um seiner Klugheit willen im Grunde die größte Beachtung verdiente. Auch äußerlich steht er anderen Hunderassen durchaus nicht nach, denn seine Kopfform ist außerordentlich schön, die Brust breit, die Beine wohlgeformt, — im Vergleich zu anderen Hunden ist der Pudel besser proportioniert als die meisten von ihnen.

Der Pudel ist eine verhältnismäßig junge Rasse; vor dem 15. Jahrhundert weiß man noch nichts von ihr, dann aber taucht sie häufig auf und erringt sich mit Recht große Beliebtheit, denn es gibt schwerlich einen gelehrigeren Hund als gerade den Pudel. Ganz im Gegensatz zum Dackel gehorcht der Pudel aufs Wort, wobei ihm sein starker Nachahmungstrieb und sein Ehrgefühl zu statten kommen, das man auch als Eitelkeit bezeichnen kann. Es ist ein reizendes Bild, einen Pudel mit seinem Herrn zu beobachten, — wie der Hund kein Auge von ihm wendet, als wolle er ihm von den Augen ablesen, was er im Innersten seines Herzens wünscht. Es ist daher kein Zufall, daß Pudel die geborenen Zirkushunde sind. Wie sie auf den Hinterbeinen zierlich aufrecht gehen, wie sie tanzen, das wirkt ohne weiteres schon als schwieriges Dressurkunststück und ist doch im Grunde nur die wahre Natur des Pudels.

Ein Pudel ist in einer einzigen Beziehung schwierig zu halten: er ist nämlich so etwas wie ein Leckermaul und frißt lange nicht alles, was ihm vorgesetzt wird. Diesen Gourmand unter den Hunden muß man also sehr sorgfältig füttern, — als Ausgleich braucht er aber auch keine großen Nahrungsmengen, was die Haltung beispielsweise der heute bevorzugten Wolfshunde so sehr erschwert.

Die Sinne des Pudels sind außerordentlich fein ausgebildet: auf seinen Geruchssinn kann er sich unbedingt verlassen, — er findet auch von den entlegensten und unbekanntesten Orten wieder nach Hause. Ich erinnere mich, früher in meiner Heimatsstadt jeden Morgen einen Pudel beobachtet zu haben, der mit dem Körbchen im Maul zum Bäcker lief und Semmeln holte. Dieser Pudel war die helle Begeisterung von uns Kindern. Wollte jemand den Versuch machen, ihm sein Körbchen wegzunehmen, so wurde Karo sehr böse und machte ein so zorniges Gesicht, daß man ihm lieber aus dem Wege ging, oder aber er gab Fersengeld und rannte mit seinen flinken, schlanken Beinen so rasch, daß an eine Verfolgung gar nicht zu denken war. Im allgemeinen fiel es aber auch kaum jemals jemandem ein, das hübsche Tier zu ängstigen.

Wie oft hat schon ein Pudel die Spur eines verlorenen Kindes wiedergefunden, wenn man ihn nur an einem Schuh des Kindes hat riechen lassen. Er kennt auch den Schritt aller Hausgenossen, und schon wenn „Herrchen" noch auf der Straße ist, meldet Karo ihn.

Prügel wirken auf den Pudel gar nicht; er kann nur mit Geduld, Liebe und Festigkeit zu einem guten und treuen Hausgenossen erzogen werden. Prügelt man ihn, so verdirbt man seinen Charakter, so daß man sich gar nicht mehr auf ihn verlassen kann; er wird störrisch wie ein Kind, das statt mit Liebe mit der Rute erzogen wird. Mit Güte aber kann man ihn zu allen möglichen Dingen abrichten. Er zieht die Gesellschaft des Menschen unbedingt der Gesellschaft anderer Hunde vor, ist also der geborene Spielgefährte der Kinder, von denen er sich gutmütig alles gefallen läßt. Niemals knurrt oder beißt er, wenn sie ihn an den Locken zerren.

Sehr drollig ist seine Abneigung gegen das Scheren. Den, der ihm seinen Winterpelz abschert, vergißt er nicht wieder; kommt er in seine Nähe, so verkriecht er sich. Sieht er dann aber schließlich, daß die Prozedur des Scherens unvermeidlich ist, so ergibt er sich in sein Schicksal, ohne noch besonders aufsässig zu sein.

Wie wäre es, wenn wir unser Interesse wieder einmal dem Pudel zuwendeten? Man muß gelegentlich etwas für ihn tun, so wie vor zwei Jahren in der deutschen Reichshauptstadt ein Umzug der Bernhardinerhunde veranstaltet wurde; seitdem sieht man erfreulicherweise wieder hier und da Bernhardiner. Vielleicht könnte es mit den Pudeln auch so gehen? Ein weißer oder schwarzer Pudel, gut geschoren, mit kokettem Schleifchen, ist ein reizender Begleiter für jede Dame. Der Mann freilich wird sich meist einen anderen Gefährten suchen, da Zierlichkeit des Pudels nicht gerade das ist, was er von seinem vierbeinigen Gefährten will.

Werner Preger.

Gedenktage.

20. August.

Fritz Skowronnek. Am 20. August begeht Fritz Skowronnek, der bekannte Romanschriftsteller, seinen 70. Geburtstag. Er ist in Schuicken bei Goldap geboren, und seine masurische Heimat ist es der er in seinen vielen Romanwerken fast immer treu blieb, seitdem er im Jahre 1899 zuerst mit den Novellen „Masurenblut" hervortrat. Seine besondere Liebe gehört der Jagd und der Fischerei, und so sind einige Werke auch diesem seinem Lieblingssport gewidmet, neben novellistischen Büchern auch populärwissenschaftliche Werke, wie das schön illustrierte Lehrbuch „Die Fischwaid" und „Die Ethik des Weidwerks".

Aus aller Welt.

Ein fetter Prozeß. Ein Prozeß, dessen Ursachen noch auf den Weltkrieg zurückgehen, ist jetzt in Nordamerika in der letzten Instanz entschieden worden. Die Bundesregierung der Vereinigten Staaten behauptete, von einer Luftfahrzeug-Gesellschaft während des Krieges viel zu teuer beliefert worden sein und verlangte die Zurückzahlung von 2 394 458 Dollar und 48 Cents oder rund 10 Millionen Mark. In der obersten Gerichtsinstanz ist nun entschieden worden, daß die Bundesregierung kein Recht hat, die Summe zurückzufordern. Dagegen wurde die Gesellschaft mit einer weiteren Forderung von 142 000 Dollar abgewiesen.

Sonderbare Versicherungsgegenstände. Lloyds versichern nicht nur Schiffe, sondern alle nur denkbaren Gegenstände. Ein Violinspieler versicherte z. B. seine Hände, eine Tänzerin ihre Beine, eine Schauspielerin ihr — Lächeln. Daß man auch sein Leben versichern kann, ist demnach selbstverständlich, aber sonderbar erscheint es wohl, daß auch das Leben anderer zum Versicherungsgegenstand dienen kann. Die weltgeschichtlich interessanteste Police dieser Art ist am 21. Mai 1813 auf Napoleon abgeschlossen. Sie lief über 400 Pfund bei einer Prämie von 3 Prozent und galt für den Fall, daß Napoleon im Laufe von vier Wochen entweder fiele oder gefangen würde. — Dieser Zeitpunkt war falsch gewählt und so konnten Lloyds die Prämie einstecken.

Finnland, die amerikanische Kolonie. Amerikaner, die Finnland bereisten, sind entzückt, dort ein Abbild der heimischen Verhältnisse angetroffen zu haben. Die „Chicago Tribune" bemerkt, daß dort die jungen Damen genau so ihre Einkäufe machen in neuen Autos wie in Amerika, und daß der Alkohol als Konterbande im trockenen Finnland genau so teuer ist wie in Amerika.

Südafrika, das Land für Langlebige. Hundertjährige sind in Südafrika keine Seltenheit, und wer es nicht eine Reihe Jahre über den hundertjährigen Geburtstag hinausbringt, hat keinen Anspruch auf besondere Volkstümlichkeit. Ein Buschmann mit 120 Jahren gilt zurzeit als ältester Mann in Südafrika. Trotz seines kleinen Wuchses befindet er sich sonst sehr wohl, nur sein Gehör ist altersschwach geworden und versagt.

Fröhliche Ecke.



Mäderich. Mäderich, Alwin Mäderich, ist Sachse. Und wie! Mäderich hat mit seiner Frau Krach gehabt. Mäderich ist in Wut. Er geht an den Küchenschrank, reißt diesen auf, daß es nur so kracht und ergreift eine Tasse, betrachtet sie einen Augenblick und schmeißt sie dann mit Donnergepolter an die Wand. Dann nimmt er eine zweite Tasse, beäugt sie eine Sekunde und schickt sie der ersten nach. So tut Mäderich mit acht Tassen. Frau Mäderich sitzt hilflos flennend auf dem Küchenstuhl: „Awwer Alwin, heerschde denn nich, bezähme dich doch ä bißchn, ich wär ja ooch garnischd mehr saachn, ich wär dir ja ooch gar geene Vorschrifn mähr machen!" — Endlich hört Mäderich zu toben auf. Mit majestätischen Schritten geht er zur Küchentür, dreht sich noch einmal um und sagt mit drohend erhobenem Zeigefinger: „Das saach ich dr im Guden, Augusde, wemmr das noch ämal vorgommd, da schmeiß ich sogar die Dassen mit Hänkel an die Wand!" — Er hatte nur an den ohrlosen Tassen seine Wut ausgelassen. So sieht ein echter sächsischer Zorn aus . . .

„Ist es wahr, Herr Doktor, daß Fisch gut für den Verstand ist? Und was für eine Fischart soll ich dann am besten essen?"
„Einen Walfisch, lieber Freund, einen Walfisch!"